Kapitel 9

Der Künstler

Drei Wochen später hatte San Macón drei Straßen, zwei Bäume und eine Tür, die sich für unsterblich hielt.

Sie hatte Grund dazu.

Sergis rechte Hand steckte noch immer in Dr. Bunnys Schiene.

Er kochte mit links.

Er spülte mit links.

Er trank mit links.

Es schmeckte, sagte er, alles etwas falsch.

Castelli kam nicht mehr.

Seit der Ohrfeige.

Man erzählte sich, Delacroix habe ihm den Lohn gekürzt.

Man erzählte sich außerdem, Castelli habe daraufhin etwas verkauft.

Niemand wusste, was.

Bis die Postkutsche kam.

* * *

Die Postkutsche hielt vor der Cantina.

Das tat sie sonst nie.

Sie hielt vor dem Barbier, weil der Kutscher dort Schulden hatte und sie gern persönlich nicht bezahlte.

Diesmal hielt sie vor der Cantina.

Die Kutsche neigte sich zur Seite.

Dann stieg jemand aus.

Die Kutsche richtete sich wieder auf.

Der Mann war groß.

Größer als Huzianov.

Das hatte in San Macón bis dahin niemand für möglich gehalten.

Er hatte dunkle Haut, einen tadellosen Gehrock, weiße Handschuhe und einen Spazierstock mit silbernem Knauf, der in seiner Hand aussah wie ein Zahnstocher.

Hinter der Kutsche fuhr ein Frachtwagen.

Beladen mit etwas Flachem, Hohem, in Segeltuch gewickelt.

Der Mann ging auf die Cantina zu.

Die Tür ging auf.

Sehr weit.

Er musste sich bücken, um hereinzukommen.

Tief.

Das war der Tür noch nie passiert.

Im Gastraum wurde es still.

Mc Kone ließ sich vom Hocker gleiten und verschwand hinter dem Tresen.

Don Juro griff nach seinem Stock.

Mateo legte die Hand an den Revolver.

Dann nahm er sie wieder weg, weil er sich an Nelana erinnerte.

Der Mann sah sich um.

Langsam.

„Das ist er", flüsterte Mc Kone von hinter dem Tresen. „Delacroix hat einen Schläger geschickt."

„Oder der aus der Prophezeiung", flüsterte Don Juro.

Nelana saß auf ihrem Hocker.

„Nein", sagte sie.

„Welches von beidem?"

„Beides."

Der Mann blieb vor der Tür stehen.

Er drehte sich um.

Er betrachtete sie von innen.

Das Holz.

Die Fläche.

Er fuhr mit dem behandschuhten Finger über die Stelle auf Kopfhöhe.

Wo nichts war.

„Hier", sagte er leise. „Hier würde es hingehören."

Gary legte das Tuch weg.

„Was?“

Der Mann drehte sich um.

Er hatte eine Stimme wie ein Kontrabass in einer Kirche.

„Wer“, fragte er, „hat die Türen gemacht?“

„Welche Türen?“

Der Mann gab dem Kutscher ein Zeichen.

Zwei Männer trugen etwas herein.

Sie zogen das Segeltuch weg.

Es war eine Tür.

Mit einem kopfgroßen Loch.

Gary kannte das Loch.

Es war das erste Loch seines neuen Lebens.

Das Castelli-Loch.

„Ich habe sie in New Orleans gesehen“, sagte der Mann. „In einem Hinterzimmer in der Rue Royale. Ein Händler hatte sie einem Mann namens Castelli für zwölf Dollar abgekauft. Ich habe sie ihm für zweihundert abgekauft. Ich hätte tausend bezahlt.“

Im Gastraum war es sehr still.

Gary schluckte.

„Zweihundert Dollar?“

„Für eine Tür?“, fragte Don Juro.

Der Mann sah ihn an, als hätte er eine Kathedrale einen Schuppen genannt.

„Für ein Werk.“

Er drehte sich wieder zu Gary.

„Also. Wer?“

Gary sah zu Sergi.

Sergi stand in der Küchentür.

Die rechte Hand in der Schiene.

Der Mann folgte Garys Blick.

Er ging auf Sergi zu.

Die Dielen protestierten bei jedem Schritt.

Sergi wich nicht zurück.

Der Mann blieb vor ihm stehen.

Er streckte die Hand aus.

Nahm Sergis geschiente Faust in beide Hände.

Vorsichtig.

Wie man etwas Zerbrechliches hält.

Oder etwas Heiliges.

Er betrachtete sie.

Lange.

„Monsieur“, sagte er dann. „Sie sind ein Künstler.“

Sergi sah Gary an.

Gary sah Sergi an.

„Der Koch“, sagte Gary.

Der Mann verbeugte sich.

„El Mazo Sombra. In New Orleans nennt man mich Monsieur Le Mess.“

Gary nickte langsam.

„Der Name passt besser zur Cantina als zu Ihnen.“

„Das sagen alle.“

Er lächelte.

Zum ersten Mal.

Es war ein breites, warmes Lächeln, und Mc Kone kam wieder hinter dem Tresen hervor.

* * *

El Mazo Sombra blieb.

Er nahm das Zimmer über dem Barbier, neben Paz.

Der Barbier war begeistert.

Zwei Gäste, die ihre Rechnung bezahlten.

Das hatte er seit der Gründung der Stadt nicht erlebt.

Jeden Morgen kam Le Mess in die Cantina.

Er trank einen Kaffee.

Er lobte ihn.

Sergi betrachtete ihn daraufhin eine ganze Woche lang mit tiefem Misstrauen.

Dann akzeptierte er es.

Le Mess maß die Tür aus.

Mit einem Zollstock.

Er notierte Höhe, Breite und Maserung.

Er fragte Sergi nach dem Winkel.

Nach der Tiefe.

Nach dem Gefühl.

Sergi sagte zu allem „Ja".

Le Mess schrieb alles auf.

„Er spricht nicht viel", sagte Gary.

„Er muss nicht", sagte Le Mess. „Er hat seine Sprache."

Er zeigte auf die Castelli-Tür, die er an die Wand gelehnt hatte.

„Sehen Sie die Ränder? Nicht ausgefranst. Nicht zersplittert. Ein einziger Moment. Keine Wut. Keine Rache. Nur … genug."

Gary sah die Tür an.

Zum ersten Mal sah er sie wirklich an.

Das Loch sah tatsächlich aus wie genug.

* * *

Am dritten Tag ließ Le Mess den Frachtwagen abladen.

Unter dem Segeltuch lagen Türen.

Zwölf Stück.

Zypresse aus Louisiana.

Glatt.

Hell.

Neu.

„Leinwände", sagte Le Mess.

Gary starrte die Türen an.

„Delacroix hat alles Holz zwischen hier und dem Rio Grande."

„Diese kommen von der anderen Seite des Mississippi."

Le Mess lächelte.

„Dort gehört ihm nichts."

Gustavo kam innerhalb von zehn Minuten.

Niemand hatte ihn gerufen.

Er hatte es gehört.

Vielleicht gerochen.

Er ging von Tür zu Tür, strich über das Holz, klopfte, horchte.

Dann fing er an zu weinen.

Nicht viel.

Aber genug.

Mateo und Julián trugen die Türen in Gustavos Werkstatt.
Gustavo zahlte ihnen eine Münze.
Dann zwei.
Dann ging er zum Barbier und kaufte seinen zweiten Hut zurück.
Der Barbier hatte ihn in der Zwischenzeit getragen.
Gustavo nahm es hin.

* * *

Am vierten Tag kam das Problem.
Le Mess saß am Tresen.
Er hatte ein kleines Buch vor sich.
Darin standen Zeichnungen.
Türen.
Löcher.
Pfeile.
„Ich hätte einen Wunsch", sagte er zu Sergi.
Sergi wartete.
„Wenn die Hand verheilt ist. Die nächste. Etwas melancholischer, vielleicht."
Sergi sah ihn an.
„Und etwas weiter links oben", sagte Le Mess und tippte auf eine Zeichnung. „Wegen der Komposition."
Sergi sah auf die Zeichnung.
Dann auf seine Hand.
Dann auf Le Mess.
„Nein."
Le Mess blinzelte.
„Nein?"
„Kommt nicht auf Bestellung."
„Woher kommt es dann?"
Sergi dachte nach.
Gary sah, wie lange er nachdachte.
Das war selten.
„Vom Warten."
Le Mess sah ihn lange an.
Dann klappte er das Buch zu.

Er lehnte sich zurück.
Er lächelte.
Nicht enttäuscht.
Zufrieden.
„Dann warte ich auch."
Und das tat er.
Jeden Tag.
Am Tresen.
Groß, ruhig, mit einem Kaffee.
Zwei Männer, die nebeneinander saßen und schwiegen.
Gary fand es nach einer Woche fast unerträglich.
Nelana fand es schön.
Sie lächelte, als sie die beiden sah.
Gary machte den vierten Strich.

* * *

Am Freitag ging Le Mess ins Rathaus.
Er kam zwei Stunden später zurück.
Mit Bürgermeister Huzianov.
Der Bürgermeister bückte sich unter dem Türrahmen.
Le Mess bückte sich tiefer.
Huzianov sah es.
Zum ersten Mal in seinem Leben war er nicht der größte Mann im Raum.
Er wirkte erleichtert.
„Eine Ausstellung", verkündete Huzianov. „Im Rathaus. Kunst in San Macón. Kultur. Fortschritt."
Er sah zu Gary.
„Das ist die Zukunft."
Gary stellte ein Glas ab.
„Löcher in Türen?"
„Kunst", sagte Huzianov.
„Kunst", sagte Le Mess.
„Kunst", sagte Mc Kone, weil ihm das Wort gefiel.
Gary sah zu Sergi.
Sergi trank mit links.

„Du wirst ausgestellt“, sagte Gary.

„Die Türen.“

„Das ist dasselbe.“

Sergi dachte darüber nach.

Er widersprach nicht.

* * *

Am Abend saßen sie zu dritt am Tresen.

Gary.

Sergi.

Le Mess.

Der Hocker unter Le Mess hielt.

Gustavo hatte ihn am Nachmittag verstärkt.

Mit Zypresse aus Louisiana.

„Morgen“, sagte Sergi.

„Morgen“, sagte Gary.

„Demain“, sagte Le Mess.

Draußen ging die Sonne unter.

Die drei Straßen führten nirgendwohin.

Die zwei Bäume gaben keinen Schatten.

Und in einem Zimmer über dem Barbier saß Castelli.

Er hatte gerade erfahren, für wie viel seine Tür in New Orleans verkauft worden war.

Er hatte zwölf Dollar bekommen.

Er saß sehr lange sehr still.

Dann beschloss er, dass er die nächste Tür nicht verkaufen würde.

Egal an wen.

Er hatte nur keine mehr.